

WEGE AUS DER KRISE – QUERFELDEIN UND KREATIV

KERSTIN KUSCHIK

*„Das mit der Eisenbahn wird nie etwas –
ich reise lieber mit dem Pferd“
Kaiser Wilhelm*

Kaiser Wilhelm hat sich zum Glück geirrt. Ich bin dankbar dafür und auch dafür, dass die kreativen Köpfe des ausgehenden 19. Jahrhunderts neben Kreativität Ausdauer bewiesen haben, sitze ich doch im französischen Schnellzug TGV auf dem Weg zwischen Frankfurt und Avignon und kann ganz bequem diesen Artikel schreiben.

Und überhaupt: Warum nicht beide Reisearten schätzen? Und einige mehr? Kreativität mag das Sowohl-als-auch. Je mehr Möglichkeiten, desto besser – zumindest, was den Suchprozess betrifft.

Als solchen habe ich diese Sommerakademie aufgefasst. Als Zusammenkunft von wachen Menschen, die Zukunft gestalten wollen, indem sie im Jetzt handeln. Und die dazu fragen, suchen und Erfahrungen auswerten. Kein Wunder also, dass kreative Workshops in der Agenda Platz fanden. „Ideen und Konzepte für Morgen“ zu entwickeln – wie es in der Einladung zur Sommerakademie hieß, verlangt Menschen mit Phantasie, Risikobereitschaft, Ausdauer, einen guten Umgang mit eigenen Irrtümern, Toleranz, die Fähigkeit und die Vorliebe, den Blick auf Potenziale zu richten ... alles in allem: Veränderungskompetenzen. Denn es wird nicht nur einen Weg aus der Krise geben. Die Krise als eine relativ klar unreiße Phase der Destabilisierung des einen Systems auf dem Weg in ein neues, ist immer weniger beschreib- und fassbar. Das, was wir globale Krise nennen, oder Finanzkrise ... System-, Klima-, ...-Krise, ist komplex wie nie zuvor in unserer Geschichte. Dies ist allerdings keine Katastrophe, sondern folgerichtig. Denn wenn wir als Individuen, Gesellschaften und Systeme in unserem Wirken auf die Welt weiterreichend und komplexer werden, werden es eben die Krisen auch. Es ist also wichtig, unsere Veränderungskompetenzen weiter zu entwickeln. Dazu gehören u. a. ein hohes Maß an Selbstreflexion, die Fähigkeit, Komplexitäten und Ungewissheiten auszuhalten oder immer neu Vertrauen in den eigenen Weg, andere Menschen und Prozesse aufzubauen, obwohl genügend Fakten oder Erfahrungen dagegen

sprechen könnten. Letzteres wäre nach dem Soziologen Niklas Luhmann (2009) sogar eine Maßnahme, Komplexität wieder ein Stück zu verringern, denn Vertrauen oder Zutrauen fokussiert den Blick auf positive Ergebnisse. Danach ausgerichtete Handlungen bewirken, dass diese Ergebnisse nicht nur umso wahrscheinlicher erreicht werden, sondern auch schneller und effizienter. Dies kann man als soziopsychologische Erklärung von „positive thinking“ verstehen und wird vielleicht damit aus der ‚Eso-Ecke‘ befreit und als ‚ernst zu nehmende‘ Strategie häufiger auch in anderen Kontexten als in spirituell-persönlichen angewendet. Für die „Ideen und Konzepte für Morgen“, werden wir also flexible Seelen brauchen, die das Ganze tragen, aushalten und immer wieder hinterfragen können.

Kreativität verstehe ich als ein Phänomen, das auch auf solche Kompetenzen baut, das selbst eine prozesshafte Dynamik bietet, aus Komplexität schöpft, vielleicht die allem zugrunde liegende Energie ist, aus der heraus auch gerade diese Krise(n) erwachsen ist. Die Reflexion, wie es um die eigene Kreativität bestellt ist, und das eigene kreative Potenzial zu entfalten halte ich daher für notwendig und überfällig.

Nabelschau und politischer Aktivismus ...

passen da wunderbar zusammen – ja ergänzen und bedingen sich. Selbsterfahrung steht immer am Anfang und hat es zum Glück seit den 60er Jahren aus den diversen Nischen ins Licht allgemeiner Wertschätzung geschafft. Dennoch: Auch die Burg bot Nischen. So mag die eine oder der andere schon die Stirne gerunzelt haben, wenn da in einer Ecke des Burghofes als eines der Ergebnisse des Workshops „Befreite Kreativität“ ein dürrwänstiger „Baum der Erkenntnis“ stand, an den – ohne schlimme weitreichende Folgen, wie unter Schmerzen zu gebären – zur Abwechslung mal Früchte drangehängt wurden. Auch wenn es magere Zettelchen waren, mit Selbsterkenntnissen wie: „Ich habe ‚Nein‘ gesagt, und es hat sich gut angefühlt!“ Das bietet sich vor dem Hintergrund großer Vorhaben, die letztlich die Welt retten sollen, zum Schmunzeln an, klar. Ist vielleicht ein kleines Pflänzchen. Aber klar wird auch sofort, dass dies, gehegt und gepflegt, zur richtigen Zeit am richtigen Ort ziemlich macht- und wirkungsvoll sein kann. Also: Wir haben die Wahl. Sich selbst immer wieder in verschiedenen Bezügen reflektieren, verstehen, belächeln und verändern zu können, ist Voraussetzung für Empathie mit sich und anderen und nötig für ein gelingendes Miteinander.

Ich höre – fast wörtlich, und auch auf der Akademie – immer wieder: Für kreative Spielchen ist doch in der Tat keine Zeit, die Probleme der Welt drängen, es ist bereits „5 nach 12“. Der letzten Hälfte des Satzes stimme ich zu. Das sind die Fakten. Doch bezüglich der Handlungsstrategie, die daraus folgen sollte, antworte ich mit zwei Zitaten: erstens eine asi-

atische Weisheit: „Wenn du keine einzige Minute Zeit mehr hast, nimm dir zwei.“

Dies verstehe ich als ernst zu nehmende Option, in der man sich schulen muss, will man sie anwenden. Wer sich mit seiner Kreativität beschäftigt, tut dies.

Zweitens verweist das Wort ‚Spielchen‘ darauf, dass es sich um etwas handelt, das dem Ernst der Lage nicht gerecht wird. Wir können es uns angeblich nicht leisten, uns damit zu beschäftigen. Meine Haltung dazu ist, wir haben uns schon viel zu lange geleistet, uns NICHT damit zu beschäftigen. Fakten, Verstand, Logik sind die eine Seite der Medaille. Erfahrung, Emotionen, Intuition die andere. In kreativem Verhalten fließt beides zusammen.

Soweit meine Einleitung, die ich als Votum nutzen möchte

- a) für einen in der Hauptsache auf Selbstreflektion gerichteten Workshop und
- b) für die thematische Ausweitung der diesjährigen Sommerakademie in Richtung Kreativität.
- c) Ich möchte darüber hinaus die – anpassbare – Bedeutung des Themas Kreativität für die inhaltlichen Schwerpunkte aller folgenden Sommerakademien hervorheben und schließlich
- d) den Veranstaltern für diese Öffnung, dieses Experiment danken.

Auch die Erfindung der Wasserstoffbombe war kreativ

Kreativität ist kein Wert an sich. Wie oben schon angedeutet, ist sie nach meiner Definition eine – oder die? – Energie, aus der heraus und mit der Neues geschaffen wird. Kreativ ist jemand, der diese Energie in der ihr eigenen Dynamik nutzt. Wofür auch immer. Zunächst. Um jedoch gesellschaftliche Anerkennung – ob im großen Stil oder einer kleineren Gruppe – zu erlangen und damit gefördert zu werden, muss das Geschaffene einen Wert, einen Nutzen für besagte Gruppen haben. Ob es sich um eine Idee, ein Produkt, eine Formel oder Kunst handelt, spielt keine Rolle. Für die Kunst gelten, was den Nutzen betrifft, zwar andere Kriterien, wie abstrahierte Perspektiven allgemein zugänglicher Erfahrungen zwecks Erkenntnisgewinn, geistige Erbauung oder pure Unterhaltung, aber einen Nutzen wird das Werk haben müssen. Die Konstruktion eines Gerätes etwa, das gleichzeitig Eier brät und russische Lyrik ins Spanische übersetzt, ist sicher kreativ. Sein gesellschaftlicher Wert ist nicht gewiss. Es könnte seinen Weg in ein Museum gefunden haben. In welchem Falle es auch ein Unternehmen reich machen könnte, ist schwieriger zu beantworten.

Einer meiner Beweggründe für einen selbstreflexiven Kreativ-Workshop im Rahmen einer politischen Veranstaltung war, daran mitzuwirken,

dass Kreativitätsförderung im Geiste solcher Werte stattfindet, die uns als Gesamtheit weiterbringen und aus einer Haltung geschehen, die sowohl unsere eigenen Bedürfnisse nicht höher schätzt als die der anderen als auch zur Erfüllung unserer Bedürfnisse Strategien zu wählen, die anderen nicht schaden.

Warum den Einsatz kreativer Handlungen denen überlassen, die diese Werte nicht teilen? Warum, wie es auch heutzutage leider noch üblich ist, unser aller kreatives Potenzial übersehen und sich der Meinung anschließen, Kreativität sei ein Talent, welches die einen haben und die anderen nicht? Diese Talentdefinition ist überholt. Sie mag für spezielle Fähigkeiten und Fertigkeiten wie künstlerische oder naturwissenschaftliche Eignungen gelten. Aber nicht für kreatives Potenzial. Zu diesem hat jeder Zugang.

Kein Kind muss das Spielen lernen

Kein unter würdigen Umständen aufwachsendes Kind muss das Spielen lernen, jedem und jeder von uns ist Neugierde bekannt, alle haben wir schon „Fehler“ gemacht und daraus Erfahrung gewonnen, alle hatten wir schon einmal gute Ideen, Erfolg mit unserer Intuition und anderes mehr. Wir tragen das gesamte Wissen und die Erfahrung unserer Art – und vielleicht noch weit darüber hinaus – in uns. In unserem Unterbewusstsein und unseren Genen gespeichert und im Moment nur per „Zufall“ oder per Intuition abrufbar. Viele Künstler, Spirituelle oder Forscher wissen das. Von Pablo Picasso stammt z. B. das Zitat: „Jedes Kind ist ein Künstler. Das Problem ist, wie es ein Künstler bleiben kann, wenn es aufwächst.“ Der Satz ist auf die Kreativität 1:1 übertragbar. Dabei kann man Kreativität selbst nicht lehren. Kreativität ist ja da. Jeden Moment. Immer wieder ... Aber den Umgang mit Kreativität kann man fördern.

Und warum muss das immer wieder proklamiert werden, obwohl es seit den 60er Jahren (!) immer wieder Studien und Modellversuche gab über Kreativität im Allgemeinen, über kreative Persönlichkeitsmerkmale ... Unternehmen ... Forschung ... kreatives Denken ...? In den 70er Jahren erschienen so zahlreiche Titel auch auf dem deutschen (Fach-)Literaturmarkt, dass im Rückblick bis heute immer wieder von einem „Kreativitätsboom“ die Rede ist! Dies betraf vor allem die am leichtesten zu vermittelnden Kreativtechniken vom einfachen „Brainstorming“ bis zur „synekthischen Sitzung“. Alles Methoden oder Tools der funktionalen Kreativität, die laterales Denken schulen (im Sinne von Querdenken, vor allem begrifflich geprägt von Edward De Bono, lateral thinking, 1967) und in Innovationen münden sollen. Diese einseitige Nutzung hat folgerichtig Innovations-Erfolge gebracht, hat aber nicht zu einem breiteren Einsatz oder einer grundsätzlichen Hinwendung zur ‚Ressource‘ Kreativität außerhalb von Unternehmen geführt, etwa in der Bildungslandschaft. Sicher, es wurde

heftig kokettiert, von Pädagogen, Eltern, Erziehungswissenschaftlern und sogar Politikern, und es gab und gibt auch ernst gemeinte Projekte mit ermutigenden Ergebnissen. Aber nicht flächendeckend, nicht über die eigene Nische hinausschauend, nicht nachhaltig. Weder in den Unternehmen, noch im Bildungssystem oder der Forschung wurde das volle Potenzial dieser Ressource erkannt und dessen ‚Erschließung‘ gesellschaftlich ‚beworben‘. Ein Potenzial, das darin besteht,

- a) Logik und Intuition gleichwertig zu nutzen (s.o.),
- b) dass die kreativen Wirkmechanismen zu den zu lösenden Aufgaben passen (Prozesscharakter, Dynamik, Komplexität ...),
- c) die Entwicklung kreativer Fähigkeiten in der Gruppe sowie als Gruppe basiert auf Werten, die besonders für die anstehenden Aufgaben geeignet sind. (Bsp: positive Einstellung zu Diversivität), voranzutreiben.

Unternehmen als Versuchskaninchen?

Stattdessen ist der „Boom“ nahezu verpufft. Und die Mehrzahl der Schulen sind immer noch Kreativitätskiller. Wir züchten Schüler wie Monokulturen für Konsum. Und wie bei Monokulturen üblich, steigen Krankheiten rasch an: Stress bei Grundschulern, Burnout bei den Älteren, innere Kündigungen in Betrieben und als Staatsbürger: Kein Bock auf Beteiligung oder Wahlen jeder Art.

Mal angenommen, Unternehmen könnten aufgrund ihrer Erfahrung mit Kreativität ‚Pionierarbeit‘ für die Gesellschaft leisten ... Was müssten sie tun? Zunächst: Sie wären für Feldversuche gut geeignet!

Unternehmensführungen können im Gegensatz zu politischen Systemen flexibler auf wirksame Maßnahmen reagieren. Unternehmen sind kleiner, hierarchischer organisiert, und zeigen weniger Widerstand im Wechsel von Denkweisen oder Perspektiven, wenn direkt die originären Unternehmensziele a) Selbsterhalt und b) Wachstum bedient werden.

Demokratische Gesellschaftssysteme teilen solche Ziele. Sie haben zwar andere Verantwortungen und verfolgen andere Maßnahmen. Sie können aber können trotzdem von den Erfahrungen der Unternehmen profitieren. Schließlich bilden wir Menschen mit unseren Bedürfnissen deren Substanz.

Nun also, was müssten mutige Unternehmen tun? Sie könnten fragen: Was fehlt noch? Zusätzlich zur weiteren (!) Bewilligung eines Etats für Kreativitätstechniken, statt ihn zu senken! Sie könnten die gesamte Belegschaft einbinden, Instrumente der Mitarbeiterbefragung nutzen, die auch das emotionale und soziale Klima mit dessen Potenzial nach Sinnschöpfung und emotionalen Reichtum erfassen. Statt Beratung Selbstbefähigung

einkaufen. Die Kommunikationskompetenzen erstens der Führungskräfte und zweitens der Mitarbeiter erhöhen. Und dies alles immer auch unter kultureflexiven und kreativen Aspekten!

Der Vollständigkeit halber: Es gibt inzwischen genug Beispiele von netzwerkartig aufgebauten, partizipatorischen Unternehmen, die umgekehrt die Erfahrungen von nicht kommerziell ausgerichteten Organisationen nutzen – wie Wikipedia oder NGO – und damit sowohl Kreativität als auch Schnelligkeit generieren. (Vgl. Brafman/Beckström 2007). Und nachdem die Produktführerschaft längst nicht mehr in unseren Industriegesellschaften liegt, wären wir gut beraten, in Werte wie Friedfertigkeit, Nachhaltigkeit, soziale Gerechtigkeit, Vielfalt ... zu investieren.

Politisch Engagierte als kreative Wertespezialisten?

Wie oben schon angesprochen, wird gerade in politischen Gruppen wie NGO sichtbar, welches kreative Know-how sich da entladen kann. Hier gibt es guten kreativitätsfördernden Nährboden: Vielfalt, eine hohe Motivation, Aufbruchsstimmungen, Freiwilligkeit, rebellisches Potenzial, den Willen nach Aufmerksamkeit, Nöte: mit wenigen Mitteln – viel Wirkung erzielen müssen ... und anderes mehr. Wie viele hervorragende Werbespots gab es zunächst für Umwelt-Initiativen (WWF, Greenpeace), bevor sich auch Firmen traute, emotional und unkonventionell Kunden anzusprechen. Wie viele illustre und wirksame Aktionsformen haben einzelne Bürgerinitiativen und größere Gruppen auch international schon ersonnen! (Clownsarmee, Krötenwanderung).

Dieses Potenzial haben wir in unserem Workshop genutzt. Wir haben unsere Werte kreativ erlebt und aufgefrischt und im Miteinander erfahren. Wenn man gemeinsam ein Bild malt mit der Regel, alles, was auf dem Gemälde stattfindet, als Anregung nutzen, in eigene Elemente integrieren oder übermalen zu dürfen, kommt jeder in Kontakt mit solchen Werten und auch mit eigenen kreativen Einstellungen oder Hemmnissen. Beispielsweise hatte ich als Workshopteilnehmerin eben noch eine bestimmte Vorstellung davon, was ich malen wollte, da wird mein Plan durchkreuzt von einem dicken schwarzen Strich, der noch dazu gar nicht in mein Farbenspiel passt. Rette ich mich mit dem sofortigen Aufgeben meines eigenen Vorhabens und sage mir, ist ja eh nur ein Spiel? Ärgere ich mich? Kann ich den Strich als Anregung nehmen, als spannungsreichen Kontrast uminterpretieren? Wie geht es mir damit, ein gemeinsames Projekt zu unternehmen, ohne mit den anderen vorab eine Strategie zu diskutieren? Wo im Zusammenleben mit anderen kenne ich solche Emotionen von mir oder solche Verhaltensweisen? Schütze ich meinen Malbereich und male auch nicht in andere hinein, weil ich diese Bereiche als „fremdes Terrain“ empfinde und gelernt habe, dies zu respektieren? Wo nützen mir diese Verhaltensweisen und wo

nicht? Schließlich: Gab es für mich aus dieser und auch anderen Aufgaben Aufschlüsse darüber, was mir im Miteinander, im Beruf, ... wichtig und über meine eigene Person hinaus förderungswert ist? Vielleicht wusste ich ja schon vieles oder habe es zumindest vermutet. Es zu erleben und emotional in Kontakt damit zu sein ermöglicht erst das nachhaltige Lernen.

Kreativität für Wandel und Krisen nutzen

Dazu ist es wichtig, dass wir durch ein passendes Bildungssystem nicht nur allen ermöglichen, kreativ zu bleiben, sondern sie auch mit der Absicht fördern, diese Fähigkeiten später für alle Bereiche unseres Lebens einzusetzen. Dies ist eine andere Haltung, sowohl der Ressource Kreativität als auch uns gegenüber. Ich behaupte, dies ist für die Entwicklung unserer Persönlichkeiten und Gesellschaften, für das Streben nach Glück in der oben beschriebenen Gesinnung alternativlos. Um diese Haltung ging es auch in dem Workshop. Vielleicht kann die eine oder der andere jetzt sagen: Ich bin kreativ, ich weiß, wo ich kreativ bin, ich merke, wo ich mich selbst beschränke und mit welchen Einstellungen, ich bekomme Ideen, wie und wo ich mich in meinem Leben ... in meiner politischen Arbeit ... in meiner beruflichen Ausrichtung ... kreativer einbringen kann ... usw. Zukünftig übe ich, mit dem Material zu arbeiten, das da ist, statt mich lange aufzuhalten, ‚optimale‘ Bedingungen zu schaffen ... Ich realisiere, wo ich überall sowie so schon improvisiere, und baue diese Eigenschaft in Bereiche aus, in denen ich mich noch sehr gebunden fühle. Ich übe, prozessorientiert zu denken und zu handeln. Ich tue so, als hätte ich alle Zeit der Welt, indem ich ausschließlich der Gegenwart meine Aufmerksamkeit schenke. Ich schaue auf das Potenzial, das darin liegt, Risiko einzugehen. Ich übe, meine eigene Meinung zu ändern ... Vielfalt als Sicherheit empfinden zu können ... Widersprüche zu integrieren ... und nicht zuletzt übe ich es, immer wieder zu bewerten, in welcher Situation mir und anderen dieses Verhalten nützt und für was.

Zum Beispiel ist Sicherheit zu haben ein menschliches Grundbedürfnis. Wenn ich meine Sicherheit als gefährdet erlebe, handele ich so, dass deren Wiederherstellung in meinem Fokus ist. Dabei verliere ich Vieles aus dem Auge, das jedoch auch wichtig sein könnte. Außerdem stelle ich nicht die Frage, ob ich eine Situation nur als unsicher erlebe oder ob sie auch aus anderen Perspektiven unsicher ist. Es gibt viele Variablen, die mein Sicherheitsgefühl beeinflussen und damit auch mein Handeln, z. B. meine Fähigkeit zur Rücksichtnahme oder zur Toleranz ... In Zeiten von komplexen Krisen kommt der Zeitfaktor hinzu. So schnell verschwindet eine Krise nicht ... es gibt keine einfachen Lösungen und keine endgültigen Lösungen, denn Zeiten von Veränderungen unterliegen Prozessdynamiken, die immer wieder neue Situationen hervorbringen, die vielleicht relativ voraussagbar

sind, aber nicht absolut. Ein guter Umgang mit Unsicherheit und Risiko könnte in diesem Sinn als Kernkompetenz begriffen werden. Wenn wir uns im Workshop der Aufgabe widmen, eine Plastik zu gestalten, blind, gemeinsam, ohne inhaltlich über das Werk zu sprechen, mit Materialien, die wir nur ertasten können ... erleben wir uns unter Umständen unsicher. Auf was verlasse ich mich in mir, wenn bekannte Orientierungen wegfallen? Auf was bei anderen? Was hilft mir, trotzdem meine Neugier zu erhalten?

Bei all den Selbstbetrachtungen hatten wir allerdings eine Menge Spaß. Sich selbst als kreativ zu erleben, als jeder auf seine Weise nützlich für die Gruppe, ist sehr stärkend, wenn nicht heilsam. Hier kommt unser biologisches Programm auf seine Kosten, das uns als Gruppenwesen angelegt hat. Unser Workshop zeichnete sich außerdem durch eine wunderbare Heterogenität aus: Zwischen 18 und 80 waren die TeilnehmerInnen, jedes Lebensjahrzehnt war vertreten, gute Mischung von Männern, Frauen, Berufsgruppen, Kulturen (zwischen Norddeutschland und Ostösterreich), Sehbehinderung, Schwerhörigkeit ... was will man/frau mehr? Wir alle konnten uns intensiv begegnen. Eine solche Atmosphäre ermöglicht ein konstruktives Lernen, anregende Impulse, und lässt uns unsere Bedeutsamkeit spüren für die anstehenden gesellschaftlichen Aufgaben. Sich einbringen, statt ausklinken. Die Verantwortung für das eigene Potenzial annehmen. Dranbleiben.

Literatur

- De Bono, Edward (1967), *New Think. The Use of lateral thinking in the Generation of New Ideas*, New York.
- Brafman, Ori / Beckström, Rod A. (2007), *Der Seestern und die Spinne – Die beständige Seite einer kopflosen Organisation*. Weinheim.
- Luhmann, Niklas (2009), *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*, Stuttgart.